

# Wie eine museale Hülle des alten BRD-Kapitalismus

Die Künstlerin Karla Zipfel fotografiert postmoderne Gebäude und Interieurs in westdeutschen Städten. Auf Instagram und Tiktok kommt sie damit gut an

Von Maximilian Hossner

Ein Nachhilfeinstitut, dessen Säulenportikus an eine palladianische Villa erinnert, ein Einfamilienhaus mit aprikosenfarbenen Rundbögen: Bad Krozingen ist die Toskana Deutschlands – zumindest, wenn es nach der Künstlerin Karla Zipfel geht. Ihre Bilder solcher Gebäude, unterlegt mit dem Italo-Schlager „Sara perché ti amo“, sind Teil einer Serie auf Instagram und Tiktok, mit der Zipfel humorvoll die postmoderne Architektur westdeutscher Provinzstädte dokumentiert, in Siegen, Hof, oder Bad Krozingen im Breisgau.

Zipfels Videos erreichen regelmäßig sechsstellige Klickzahlen. Was fasziniert so an dem Stil, der in den 1980er und 1990er Jahren seinen Höhepunkt hatte?

Vor einigen Jahren galt Brutalismus als die Wiederentdeckung der Stunde. Auf Instagram feierte man seine riesigen, maschinenartigen Wohnblocks in der ehemaligen Sowjetunion oder den dystopisch wirkenden Mäusebunkern in Berlin. Während diese massive Beton-Spätmo-

derne insbesondere bei öffentlichen Gebäuden und sozialem Wohnungsbau zu finden ist, sieht man die Postmoderne allerdings eher am Eigenheim oder in der Privatschaft.

Sparkassengebäude etwa tauchen immer wieder in den Videos von Karla Zipfel auf. Wie die Filiale im bayrischen Hof, aus deren Front ein Erker herausragt, getragen von Säulen unter abgetreppten Arkadenbögen. „Sparkasse mit postmoderner Fassade, die Bezüge zum Klassizismus und Burgen schafft“, schreibt Zipfel dazu.

Die Postmoderne ist weniger einheitliche Epoche als philosophische Strömung,

nutensilien der Firma Alessi denkt, deren Salzstreuer die Form eines Rapunzel-Turms und deren Wasserkessel eine Zwitschervogel-Pfeife haben

Und weil es in der Postmoderne weniger um den guten Geschmack und die durchdachte Gestaltung geht wie in der etwas unterkühlten Moderne, sondern ums *anything goes*,

konnte sie besonders freimütige Formen annehmen. Zipfel hat einige davon gesichtet: Stromkästen als Fachwerkhäuser, ein „Volksbankinterieur mit mittelalterlichen Zügen“, wie die gebürtige Freiburgerin eines ihrer Bilder kommentiert.

Nur selten kennt man die örtlichen Architekturbüros, die sich so etwas in den 80ern ausgedacht haben. Oder schon einmal vom Architektenpaar Edda und Gernot Heinz gehört, das zwei Sparkassengebäude in Hof entworfen hat?

Die historischen und erzählerischen Gestaltungselemente der Heinzen stifteten Identität, schafften einen Wiedererkennungswert, vielleicht sogar Nähe. Emotionale Effekte, die so kleinbürger-

lichen Einrichtungen wie einer Sparkasse oder Volksbank zuspielen. Und heute, da sich auch diese Finanzinstitute zunehmend ins Netz verlagert haben, wirkt ein derart kundenbindendes Design schon wie die museale Hülle des alten BRD-Kapitalismus.

Immer schon mit Ironie versehen, bietet die fotogene Gestaltung der Postmoderne derzeit in den sozialen Medien eine humorvolle Vorlage, sich mit dem kulturellen Erbe der BRD auseinanderzusetzen. Nicht nur Karla Zipfel kommt damit gut an, auch etwa die Meme-Creatorin Svea Mausolf, die in ihren Posts 80er-Jahre-Mittelstandsmöbiliar, Bier- und Schlagerkultur persifliert.

Zipfel hat jetzt auch eine Ausstellung in Freiburg. Darin zieht sie eine ästhetische Parallele zwischen der Architektur von Eigenheimen in der deutschen Provinz und der von Sparkassen. Sie erkläre sich mit dem Bestreben nach Wohlstand und sozialer Absicherung.

**Karla Zipfel:** „Hauswirtschaft“, Galerie für Gegenwartskunst, Freiburg, bis 18. Januar 2026



Emotional und freimütig figurativ: postmoderne Fundstücke von Karla Zipfel in westdeutschen Kleinstädten, gepostet auf Instagram Foto: Karla Zipfel



Annekathrin Kohout  
Feed Interrupted

## Kevin allein im Prompt

Seit ungefähr zwei Jahren sammle ich in einem Ordner, den ich spontan „AI hereingefallen“ genannt habe, KI-Bilder und -Videos, auf die ich – nun ja – hereingefallen bin. Wenn ich mir die ersten Postings darin heute ansehe, kann ich kaum glauben, was ich einmal für wahr gehalten habe. Da gab es zum Beispiel diesen Gucci-Automaten in der New Yorker U-Bahn ... als Marketing-Gag hätte ich es der Marke zugetraut!

Ein jüngeres Beispiel ist ein Video vom Filmpaket von „Kevin allein in New York“. Man sieht da etwa die McCallisters in einer Flugzeugattrappe vor einem Greenscreen. Zugegeben, ich habe diesem Video nur ganz kurz geglaubt. Fast schon automatisch öffne ich bei allen Inhalten, die mein Vertrauen erwecken, sofort den Kommentarbereich – in der Erwartung, dort die üblichen „Das ist AI“-Kommentare vorzufinden. Da sie sich mittlerweile unter nahezu allen Inhalten befinden, ist das allerdings auch nur bedingt aussagekräftig.

Wenige Stunden später begegnete mir im Feed dann ein Reaction-Video. Es war von einem Set-Designer, der ausführlich erklärte, warum die dargestellten Kulissen völlig unrealistisch seien. In seiner Kommentarspalte waren sich alle über die Funktion des KI-Videos einig – reinstes Engagement Bait! Das ist schon richtig, solche Clips triggern Likes, Shares und Kommentare. Aber warum funktionieren sie als Köder so gut, welche Sehnsucht wird damit bedient?

Nun, einerseits sind sie – zumindest für all diejenigen, die mit „Kevin allein zu Hause“ und „Kevin allein in New York“ aufgewachsen sind – vertraut und gehören fest zur Vorweihnachtszeit. Gleichzeitig zeigen sie etwas, das man noch nicht gesehen hat. Sie befriedigen den Wunsch, dass der Kevin-Kosmos noch nicht abgeschlossen ist, dass es im heimatischen Hafen noch mehr zu entdecken gibt.

Insofern fällt das Video zunächst in den Bereich der Fan-Fiction. Fans schreiben die Geschichten weiter, füllen Lücken, erfinden Vorgeschichten. Sie tun das mit Aufwand, Akribie, Fantasie und meistens unter sich, in Foren und auf Plattformen, die nur Eingeweihte kennen. Aber die Person, die das Kevin-Video erstellt hat, ist nicht unbedingt ein leidenschaftlicher Fan. Zumindest musste sie keinen weiteren Aufwand betreiben, um mit Sora 2 oder Nano Banana Pro die fiktiven Aufnahmen zu erstellen. Und die Millionen, die es schauen, sind es vermutlich auch nicht.

Vieelleicht brauchen wir deshalb einen neuen Begriff für diese sich gerade rasant entwickelnde Rezeptionsweise und die dabei entstehenden KI-Kurzfiktionen. Ich würde vorschlagen: Folk-Fiction. Abgeleitet von Folklore, Erzählungen, die niemandem und allen gehören, die weitergegeben und variiert werden, ohne dass jemand nach den Autoren fragt.

Folk-Fiction entsteht nicht in abgelegenen Fanfic-Foren, sondern im Prompt-Feld eines Generators und wird dann in den Feeds der großen Plattformen geteilt. Ein einziger Satz („Zeig mir das nie veröffentlichte Making-of von Kevin allein in New York“) reicht, und schon wird ein neuer Aspekt der Geschichte erspionnen. Das KI-Video lädt dazu ein, die vertraute Geschichte noch einmal neu als Erlebnisraum zu betreten, als hätte es diese Version der Vergangenheit wirklich gegeben. Genauso wie früher bei Märchen: Alle dürfen mitreden, alle dürfen verändern, und niemand fragt nach dem Original.

Das Kevin-Video ist deshalb weder ein Marketing-Gag noch reiner Clickbait. Es ist eine Variante des Volksmärchens. Man erzählt sich, wie es wirklich war am Set, wie Kevin fast vom Kran gefallen wäre, wie Catherine O’Hara improvisierte. Und wir schauen hin, weil wir dabei sein wollen bei dieser kollektiven Erinnerung an ein Ereignis, das nie stattgefunden hat.

War ich enttäuscht, dass dieses Video nicht real war? Nicht wirklich. Vieelleicht gehört zum Weihnachtsgefühl eben auch die Folk Fiction. All die Szenen, die nie gedreht wurden, aber jetzt existieren. Vieelleicht schauen wir schon im nächsten Jahr eher tausend Spieler von Folk-Fiction statt ein einziges Mal den Originalfilm.

Annekathrin Kohout ist Autorin und Kulturwissenschaftlerin in Leipzig.

## Eine schwere Geburt

„Proprietà Privata: Die Influencer Gottes kommen“. Unsere Autorin ist nach der Uraufführung an der Volksbühne so schlau wie Sie nach dem Lesen des Titels. Der Versuch einer Besprechung

Von Luca Klander

Am Anfang war das Wort, am Ende wohl nichts. Wie sich Christian Filips an der Inszenierung eines neuen Krippenspiels versucht, versuche ich mich an seiner Besprechung. Die muss schließlich mit dem arbeiten, was dem Publikum vorgesetzt wurde. Und das war eher der Versuch eines Krippenspiels, ohne Jesuskind, dafür mit kommunistischen Mönchen, die eindrucksvoig Vogel-, Ochsen- und Schafsgesäuse imitieren können.

Vorab muss ich beichten: Ich habe nichts verstanden. Aber: Meine Sitznachbarn auch nicht. „Sophie Rois hält“, höre ich es murmeln und sehe Schultern zucken. Am U-Bahn-Eingang meint jemand, er glaube, er habe die Stelle verstanden, an der Nonnen in Cargoholes als neue Märtyrerinnen rekrutiert werden, also die Parallelen, die hier angedeutet wurde. Die Stelle geht vielleicht fünf Minuten. Sind wir alle zu blöd? Wissen zumindest Sophie Rois, der Chor und der Regisseur,

worum es in „Proprietà Privata“ eigentlich geht?

Ich versuche, meinen Platz im intellektuellen Stall zu finden, zwischen Ochsen, Esel und jener Art von wohlmeinender Selbstgeißelung, die entsteht, wenn man nach zwei Stunden Lichtschaltertesten und Chorälen erkennt, dass die eigene Hirnkapazität offenbar nur für Adventskränze reicht. Vielleicht ist dieses Stück ja die Rache des modernen Dramas an allen, die behaupten, Kunst müsse „verständlich“ sein. Oder einfach ein Fiebertraum mit Budget.

Ein Mysterienspiel also. Oder ein Meta-Mysterienspiel. Oder ein Meta-Meta-irgendwas-Spiel. Und ganz viel unmissverständliche Kapitalismus- und Kirchenkritik. Die Volksbühne meint es sogar so ernst mit der subversiven Kritik der Bürgerlichkeit, dass sie sich jeder Möglichkeit einer Theaterkritik entzieht.

Der Technofeudalismus, so lerne ich, führt uns alle zurück ins Mittelalter, als Franz von Assisi das erste Krippenspiel auf-

führte und kein Gott zur Welt kam, sondern das moderne Drama. Außerdem wohl die Idee dieses Stückes, die Weihnachtsgeschichte und Privateigentum à la franziskanischem Mönchskommunismus zusammenzudenken. Damals in Umbrien spielen die Mönche fast alle Rollen selbst. Heute spielt Sophie Rois Franziskus und ich spiele die Kritikerin.

Kommunistisches Theater bedeutet in der Praxis: Ein betender Mönch kniet neben einem Betonmischgerät, Rois erzählt von Engpässen an der A 555 und A 1. Ein riesiger sprechender Rabe mit glitzernden Augen sitzt da auf der Bühne. Rois wird ihn später mit einem Gewehr abschießen und mit seinen Knochen und Federn um sich werfen. Dann wird er, inzwischen wieder von den Toten auferstanden, mit riesigen schwarzen Federflügeln umherfliegen und eine düstere Botschaft verkünden. Victoria’s Secret ist nett, aber waren Sie schon mal in der Volksbühne?

Natürlich geht es auch inhaltlich um Privateigentum, Kapi-

talismus und Cloudkommunismus. Die heilige Klara ruft zur Hausbesetzung auf. Und wo Nonnen sind, liegen Rosalías virale Lyrics „Seine Angst ist meine Angst“ nicht fern. Passt auch gut, denn Hitchcocks Vögel werden an die Wand projiziert. Ich möchte bitte abgeholt werden. Stattdessen werde ich von oben gefilmt und ebenfalls an die Wand geworfen.

In meinem Ohr ertönt ein hochfrequentes Piepsen, das wahrscheinlich Absicht ist, aber auch ein defekter Lautsprecher sein könnte. Dann gibt es doch noch etwas Tierquälerei light, als ein echter Esel in den Bühnenstall geführt wird. Sophie Rois und das Ensemble beten das „Hippier“ an, raunen etwas von „Salam“ und hoffen auf die Erlösung.

Zwei Stunden hat mich Sophie Rois angeschrien und mit ihrer Riesenzigarette bis in Reihe 16 vollgeräuchert. Am Ende war es eine schwere Geburt, dieses Krippenspiel, diesen Text zu schreiben, diesen Text zu lesen vermutlich auch. Jetzt sind wir alle davon erlöst.